

träge auch nicht skrupulöser eingehandelt haben, aber sie haben ihre Machenschaften der Nachwelt nicht schriftlich überliefert. Auch wäre zu bedenken, daß künstlerische Originalität im Zeitalter des Klassizismus bzw. der Restauration kein absolutes Kriterium war, daß historische Bildung und stilistische Korrektheit höher im Kurs standen, und daß wir Klenze also als einen typischen Repräsentanten seines Zeitalters zu würdigen haben.

Eigentlich bringt es schon der Untertitel des Kataloges auf den Punkt: Klenze schwankte stetig »zwischen Kunst und Hof«, das erklärt das meiste. Seien wir also moderat in unserem Urteil über den Baumeister Münchens, dann können wir auch besser nachvollziehen, warum er zu seinen Lebzeiten so hohes Ansehen in Europa genoß, und warum er trotz allem zu den großen Architekten Deutschlands gehört.

Erik Forssman

Kolloquium zum 250. Geburtstag Friedrich Ludwigs von Skell (1750-1823)

München, Zentralinstitut für Kunstgeschichte, 13.-15. September 2000

Das runde Jubiläum am 13. September 2000 machte eine größere Veranstaltung unumgänglich. Zunächst plante die Bayerische Schlösserverwaltung die eigentlich schon längst fällige Ausstellung der zahlreichen bei ihr verwahrten Skell-Pläne. Dieses Projekt scheiterte jedoch an der fehlenden Finanzierung durch den Freistaat. So kamen nur zwei ganz kleine Ausstellungen als Notbehelf zustande. Die eine im obersten Geschoß der Münchner Residenz wurde von der Bayerischen Akademie der Schönen Künste veranstaltet und zeigte einige Pläne Skells zu Münchner Anlagen. Die Originalpläne wurden in schwarze Stellmauern eingebaut und flankiert von kurzen Texten und Diareproduktionen von Ansichten – eine nicht ganz überzeugende Kombination.

Parallel zu dieser Ausstellung erschien ein Büchlein: *Gartenlust und Stadtbaukunst. Friedrich Ludwig von Skell* (München, Hypovereinsbank 2000. 120 S. m. 57 Abb. ISBN 3-930184-22-2). Es enthält Beiträge von Adrian von Buttlar, Hans Lehbruch und Jost Albert zu Skell sowie zwei Aufsätze über die Münchner Grünplanung nach 1945 und zur Bundesgartenschau München-Riem 2005, wobei versucht wird, Skells Grundsätze auch in den neuesten Werken der Gartenkunst wiederzufinden.

Die andere Kleinausstellung in der Bibliothek des Zentralinstituts für Kunstgeschichte zeigte einige repräsentative Skell-Pläne zu auswärtigen Anlagen, z. B. für die Stadt Mannheim und zum Salzburger Mirabellgarten, die bislang noch nie zu sehen waren. Iris Lauterbach vom Zentralinstitut organisierte – weitgehend im Alleingang – eine zweitägige interdisziplinäre Tagung zu Skell, finanziell ermöglicht durch die DFG. Events wie Gartenilluminationen und Schloßgespenster, wie sie vielfach schon üblich geworden sind, wurden zwar nicht präsentiert, dafür aber war die Teilnahme kostenlos. Die Vorträge waren gruppiert in solche zu Skells Herkunft und Ausbildung und solche zu Aspekten seines Werkes und dessen Erhaltung. Außerdem wurden Führungen in der Stadt, in Nymphenburg und im Englischen Garten angeboten.

Hinsichtlich Skells Ausbildung, seiner Arbeit und seinem historischen wie geistigen Umfeld blieben manche Fragen offen, wenn auch punktuelle Fortschritte zu verzeichnen waren. Peter Lack aus der Familie Skell stellte zunächst die zahlreichen Gärtner dieser Familie und ihre verwandtschaftlichen Beziehungen vor. Die schon von vielen Forschern gesuchte Korrespondenz des jungen Skell mit Kurfürst Carl Theodor, die zahlreiche Zeichnungen ent-

hielt, bleibt vorerst unauffindbar. Iris Lauterbach selbst referierte für Sckells Pariser Aufenthalt. Ihr war es immerhin gelungen, im Pariser Musée d'histoire naturelle zahlreiche Briefe Sckells zu finden, die dieser nach seiner Rückkehr an André Thouin geschrieben hatte. Daraus geht hervor, daß die französische Ausbildung im Werdegang des jungen Gärtners eine viel größere Rolle spielte als bisher angenommen. Das vom pfälzischen Kurfürsten bewilligte Stipendium sah von vornherein zuerst Frankreich, dann England vor. Erst nachdem sich Sckell mehrere Jahre in Pariser Gärten vor allem in der Botanik hatte unterrichten lassen, ging er nach England. Marcus Köhler versuchte, die Zustände in England während Sckells englischer Bildungsreise zu skizzieren, ohne freilich auf konkrete Dokumente zum Verlauf dieser Reise zurückgreifen zu können – hier ist wichtiges Quellenmaterial verloren gegangen. Jan Woudstra sprach über die Sckell-Rezeption in England in John Claudius Loudons Schriften (in seinem *The Gardener's Magazine* erschien eine Übersetzung der *Beiträge zur bildenden Gartenkunst*) und in der Horticultural Society. In der englischen Gartenliteratur des 19. Jh.s war Sckells Stil wohlbekannt und wurde geradezu zum Begriff für deutsche Landschaftsgartenkunst.

Architektur und Stadtplanung in Sckells Werk wurden auf der Tagung erstmals eingehend gewürdigt. Christoph Dittscheid stellte Sckell als einen professionellen Verfertiger architektonischer Entwürfe und Jünger Vitruvs vor, Hans Lehmbuch als Stadtplaner Münchens. Auf Anregung Sckells und nach den von ihm formulierten städtebaulichen Grundsätzen wurde 1808 die Münchner Maxvorstadt angelegt, 1810 wurde ihm und dem Architekten Carl von Fischer die Ausarbeitung von Generalplänen für München übertragen. Diese Planungen waren die Grundlage für die urbanistische Entwicklung eines »modernen« München, das sich zugleich als repräsentative Hauptstadt des neuen Königreichs Bayern vorstellte. Leo von Klenze und der Kronprinz,

der spätere König Ludwig I. sollten später Sckells Entwürfe und Anregungen aufnehmen.

Am Abend berichtete Gerhard Siemon, der an einem Catalogue raisonné der Zeichnungen arbeitet, von seinen überaus gründlichen Studien zu Sckells Werk und stellte philosophische Zusammenhänge her, die allerdings zu später Stunde nicht mehr alle Teilnehmer nachvollziehen konnten.

Am nächsten Tag umschrieb Uta Hasenkamp wortreich die geometrischen Elemente in Sckells Planungen. Jost Albert analysierte anhand von Funktionsskizzen ein Wiesental in Schönbusch bei Aschaffenburg, um Sckells Gestaltungsprinzipien hinsichtlich Raum und Relief und ihre Wiedergabe im Plan exemplarisch deutlich zu machen. Rainer Herzog referierte souverän über denkmalpflegerische Arbeit an Sckells Werk in Nymphenburg und im Englischen Garten, wobei er für den tatsächlich gepflanzten Zustand der Sckellschen Gärten plädierte, der sich durchaus von der Planvorgabe unterscheiden konnte. Eine der sich in der Diskussion und bei Begehungen der Anlagen selbst immer wieder entwickelnden Auseinandersetzungen betraf denn auch das Grundproblem, welchen Zustand die heutige Gartendenkmalpflege anzustreben haben: den in Sckells Plänen vorgestellten Zustand – möglicherweise eine Idealvorstellung – oder den im Lauf der Arbeiten und mit späteren Veränderungen tatsächlich hergestellten Zustand. Jürke Grau vom Botanischen Garten Nymphenburg stellte Beispiele aus den Gewächshausbeständen in Nymphenburg zur Zeit Sckells vor, die im gleichen Katalog von 1821 erfaßten Freilandbestände leider nicht. Michael Seiler, der am Vorabend der Tagung den Sckell-Ehrenring der Bayerischen Akademie der Schönen Künste erhalten hatte, stellte in einem differenzierten Vergleich von Planzeichnungen, Pflanzenvergleich und Raumbildung Sckell als Vorbild für Peter Joseph Lenné dar. Seine präzise Lesung, Beschreibung und Bezeichnung der Gartenpläne und -elemente machte einmal mehr deutlich, daß das Vokabular zu einer derart dichten stilistischen Analyse des deutschen Landschaftsgarten beherrscht werden will.

Die umsichtig zusammengestellte und organisierte Tagung machte deutlich, daß Sckell – besonders im Vergleich zu Lenné – nur ansatzweise erforscht ist und noch zahlreiche Aspekte vertieft werden müßten. Der Umfang der bekannten Quellengrundlagen ist bis jetzt auch noch recht mager. Deshalb forderte Lauterbach am Schluß der Tagung dazu auf, Desiderate der Sckell-Forschung zu nennen. Werkverzeichnis, Plankatalog, Rezeptionsgeschichte, Pflanzenverwendung, Vergleich mit anderen

Gartenkünstlern seiner Zeit, geistesgeschichtliche Einordnung wurden angeführt. Es wurde die Hoffnung geäußert, die Forschung und insbesondere den Druck des Werkverzeichnisses, den Siemon vorbereitet, voranzubringen. Das 200jährige Jubiläum der Münchner Hofgartenintendanz 2004 bietet Gelegenheit zu einer erneuten Darstellung des Forschungsstandes zu diesem für Deutschland wichtigen Gartenkünstler.

Clemens Alexander Wimmer

DAGMAR VON SCHÖNFELD DE REYES

Westwerkprobleme. Zur Bedeutung der Westwerke in der kunsthistorischen Forschung

Weimar, Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaften (VDG) 1999. 217 S., 41 Taf., DM 105,-. ISBN 3-89739-026-4

Dagmar von Schönfeld de Reyes' kritische Durchleuchtung der Westwerkliteratur trifft den Nerv, auch wenn einzelne Aspekte ihrer Abhandlung zum Widerspruch Anlaß geben. Was Kompendien und Nachschlagewerke als die größte Architekturschöpfung im Kirchenbau der karolingischen Zeit würdigen, bringt die Autorin aus der Schule Hugo Borgers auf den Punkt: »Einen mittelalterlichen Westbautypus ‚Westwerk‘, der von der Corveyer ‚Vollform‘ ausgehend eine reduktive architekturgeschichtliche Entwicklung durchschritt, hat es nach den in dieser Arbeit durchgeführten Untersuchungen nicht gegeben. Die traditionell mit dem ‚Westwerk‘-Begriff verbundenen Vorstellungen schaffen falsche Voraussetzungen, die einer unvoreingenommenen, eng am Baubefund orientierten Forschung im Wege stehen« (S. 113).

Den Gebrauch der Bezeichnung ‚Westwerk‘ macht v. Sch. erstmals in der Schrift *Der Holz- und Steinbau Westfalens* von Josef Bernhard Nordhoff (Münster 1873) für den Westbau des Mindener Doms aus. Sie nimmt an, Nordhoff habe sich für diese Wortschöpfung aus dem militaristisch gefärbten Geist seiner Zeit vom sprachlichen Umfeld des Burgen- und neueren Festungsbau anregen lassen. Die Verfasserin hat sich damit den Blick auf den Sprachgebrauch des Mittel-

alters verstellt, welches für das Vielzweck-Wort ‚Werk‘ das lateinische *opus* mit entsprechender Bandbreite kannte. Otto Lehmann-Brockhaus, *Schriftquellen zur Kunstgeschichte des 11. und 12. Jh.s* (Berlin 1938), weist im Sachregister nicht weniger als 40 *opus*-Kombinationen mit hauptsächlich kunst- und bautechnischen Bedeutungen und den Grundbegriff im Sinn von Bau, Ausführung, Unternehmen rund 240mal nach. Nur ein einziges Stichwort bezeichnet einen Bauteil: *opus occidentale*, also ausgerechnet »der westliche Bau(teil)«, »Westbau«, »das westliche Werk« oder, wenn man will, »Westwerk«. In den Quellenzitaten des Katalogs *Vorromanische Kirchenbauten* (Bd. 1, S. 96) kommt nur zweimal bei St. Bavo in Gent ein *occidentale opus*, jeweils gelegentlich eines Baubeginns, vor: 1003 von unbekannter Gestalt und 1138 mit dem Zusatz »*maioris turris*«.

Das *opus occidentale* bei Lehmann-Brockhaus (Nr. 962) betrifft den von Türmen flankierten, überquadratischen und gerade geschlossenen Westchor, den Bischof Hermann II. von Münster um 1200 an seiner Kathedrale errichtet hat. Es besteht also durchaus die Möglichkeit, daß Nordhoff das Vorbild für sein »Westwerk« in der *chronica episcoporum Monasteriensium auct. Florentio Wevelinkhoven* des 14. Jh.s gefunden hat. Viel gewonnen ist damit freilich nicht, denn der Zusatz in dem zweiten Genter Beleg zeigt ja, daß ‚das westliche Werk‘ wie in dem Text von Münster nicht eine bestimmte Form oder Funktion meint. Die Verfasserin hat im übrigen nachgewiesen, daß Nordhoff die Bezeichnung ‚Westwerk‘ für die verschiedenartigen Westbauten bis zu den Türmen von Dorfkirchen, also ganz im mittelalterlichen Wortsinn, und so